

die Reise gefreut; drum wenn Du wirklich hier bleiben willst, dann werde auch ich nicht weichen und Dich mit aller Sorge pflegen, die doch mein höchstes Glück ausmacht.“

Frau von Dahlen küßte ihren Sohn nach diesen Worten auf die Stirn, Heinrich aber breitete seine Arme aus, und drückte die geliebte Mutter innig an sein Herz. Mehrere Minuten vergingen in dieser stummen Scene tief empfundenen Glückes, bis Frau von Dahlen sich erhob, und dem treuen Sohn voll mütterlicher Zärtlichkeit in die klaren Augen schaute.

„Nein,“ rief die Mutter, „Du sollst den Vollgenuß des edleren Lebens in seiner ganzen Fülle kennen lernen und genießen. Alt genug bist Du geworden, um Dir selbst Dein Wohl bewahren zu können; in wenigen Tagen zählst Du vierundzwanzig Jahre, da bist Du der Vormundschaft entwachsen. Diese Mündigkeit,“ fuhr sie fort, „sollst Du durch eine selbstständige Reise nach Deiner Wahl feiern, und daß ich Deine Freuden mit genieße, wirst Du mir recht oft schreiben. Ich denke,“ sprach sie weiter, „dieser Ausflug wird Dich heilen, Du wirst erkennen, ob die eigene Gesellschaft Dir genügt, oder ob meine Theilnahme Deinem Genuß erst Leben gab.“

„Nein, nein, ich bleibe,“ rief Heinrich mit Entschlossenheit, „ohne Dich würde mir der erste Tag zu lang werden. Dich nicht jeden Augenblick sehen zu können, vermag ich nicht zu ertragen; darum dränge nicht weiter in mich, liebes Mütterchen, ich werde auch hier Beschäftigung genug finden, die meine Reiselust abkühlt, und wenn ich Feld und Fluren durchstrichen habe und Dich nach den Ermüdungen des Tages wieder begrüße, dann werden sich mir höhere Reize enthüllen, als wenn ich die Pracht Golkonda's entdeckt hätte.“

„Du bist ein guter Sohn,“ seufzte Frau von Dahlen; „aber reisen sollst Du in diesem Jahre doch, ich habe meine eigenen Absichten dabei,“ setzte sie hinzu, „und mein Wille wird Dir Gebot sein.“

Heinrich sah seine Mutter nach diesen Worten betroffen an, er war zweifelhaft, ob er dieselben für eine ernste Mahnung nehmen sollte, oder ob sich die sorgende Mutterliebe nur dahinter verhüllte, die dem einzigen Sohne keine Freude versagen konnte.

„Siehst Du ein, daß ich Recht habe?“ nahm Frau von Dahlen das Wort. „Der Mann ist seines

selbstständigen Willens nie sicher,“ fuhr sie fort, „so lange ihm noch irgend ein Schutz zur Seite steht; jetzt sollst Du eigene Erfahrungen sammeln, die Du in der Zukunft nützlich verwenden wirst, damit, wenn Du einst in rüstiger Thätigkeit auf Deinem eigenen Gebiete waldest, Dir kein Sehnen nach der Ferne die Freuden des Augenblicks verbittert.“

„Ja, Dein Wille ist mir Gebot,“ seufzte Heinrich, „ich will reisen und erfahren, ob ich das Leben auch ohne Deine Nähe ertragen kann; wenn aber,“ fuhr er fort, „mir sehr bald Gewißheit über meinen Seelenzustand wird, dann habe ich alle Bedingungen erfüllt, und Du wirst mich dann am heimischen Herde dulden.“

„Wo Du bald als Herr walten wirst,“ antwortete die Mutter, „und ich denke, Du wirst das Glück schätzen lernen, wenn Du erst für Dein eigenes Wohl arbeitest, und den Werth Deiner Besitzungen durch rege Selbstthätigkeit vermehrst.“

„An meinem Willen soll es nicht fehlen,“ meinte Heinrich, „doch verspreche ich mir den höchsten Genuß aus den reichen Mitteln, die mir zum Wohlthun meiner Nebenmenschen zu Gebote stehen werden.“

„Auch diese Neigung,“ fiel die Mutter ein, „die ich immer mit dem innigsten Wohlgefallen in Deiner Seele erwachen sah, bedarf der sorgfältigsten Regelung, wenn Du selbst und Deine künftigen Angehörigen nicht darunter leiden sollen; darum,“ fuhr sie fort, „sollst Du allein reisen, damit Du den Werth aller Dinge genauer kennen lernst, und dieselben später verwaldest wie ein Gut, von dem Du dem höchsten Richter Rechenschaft zu geben hast.“

„Ich verstehe Dich nicht, liebe Mutter,“ fiel Heinrich ein, „ein Gut, das mir durch Erbe angeboren ist, muß ich doch auch nach meinem Willen benutzen und verwenden können; ich sehe nicht ein, welcher Richter sich eine Einsprache in meine Anordnungen sollte erlauben dürfen.“

„Eine irdische Macht habe ich nicht im Sinne gehabt,“ entgegnete Frau von Dahlen, „ich wollte Dir nur andeuten, daß Du der Gottheit über Dein Thun und Treiben verantwortlich bleibst, und kein Dir angebornes Recht als Dein vollgültiges Eigenthum, sondern nur als ein Darlehn der allweisen Güte zu betrachten hast.“

(Fortsetzung folgt.)